

## Jünglingskopf in Nyon

Von *Walter-Herwig Schuchhardt*, Freiburg i. Br.

Bei einer Wanderung durch die reichen Säle des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich fiel mir in der Abteilung für römische Funde, die soeben neu geordnet und vorbildlich aufgestellt wird, der Abguß eines Kopfes auf, der bisher nicht veröffentlicht ist, sehr wohl aber verdient, in die Wissenschaft eingeführt zu werden. Der Kopf selbst, von dem der Zürcher Abguß genommen wurde, befindet sich in Nyon, dem schönen, am Genfersee – nicht weit von Coppet, dem Landsitz der Madame de Staël – gelegenen Städtchen, wo er im Musée Archéologique et Historique aufbewahrt wird. Der Direktor des Museums, Dr. Edgar Pelichet, gab mir in der liberalsten Weise die Erlaubnis, das interessante Stück zu veröffentlichen. Seiner Hilfsbereitschaft werden die Aufnahmen für die vorliegenden Abbildungen (Abb. 1–3), werden zahlreiche Mitteilungen über Auffindung und Erhaltung des Kopfes verdankt. Mein Dank für solche unermüdliche Bereitschaft zu Auskunft und Antwort muß um so herzlicher sein, als ich nicht Gelegenheit hatte, das Original selbst kennenzulernen und zu studieren.

Der Kopf mißt vom Kinn bis zum Scheitel 20 cm. Er wurde vor einigen Jahren bei Ausschachtungsarbeiten in der Hauptstraße von Nyon gefunden, ohne daß weitere Funde Auskunft über seine Zeit oder die Art seiner Aufstellung gäben. Da der Hals fehlt, ist nicht zu eruieren, ob der Kopf von einer Statue oder etwa einer Herme stammt. Der Stein wird von Dr. Pelichet als «weißgelber, südalpiner Marmor» bezeichnet. Es fehlt die hintere Kopfpattie; etwa ein Drittel des Ganzen ist durch einen schräg ansteigenden, hinter dem rechten, steil durch das linke Ohr verlaufenden Bruch abgespalten. Ergänzt ist in Gips die untere Hälfte der Nase, der Nasenrücken bis zum oberen Drittel, die ganze linke Wange. Der Umriß der ergänzten Partie steigt senkrecht zum linken Mundwinkel und Nasenflügel, weiterhin zum äußeren Winkel des linken Auges und fällt scharf umbiegend in gleichmäßiger Schräge zur linken Kinnlade ab. Nur die Mundspalte ist durch eine leicht geschwungene, fest eingetiefte Bohrinne markiert; sonst findet sich weder an Augen und Ohren noch bei der Haarkappe eine Spur von Bohrung. Das Oberlid ist an dem allein erhaltenen Außenwinkel des rechten Auges in knapper Schneidung über das Unterlid hinweggeführt.

Daß es sich um eine sorgfältige Kopie nach einem Werk der hohen griechischen Klassik handelt, lehrt der erste Blick. Nur so ist der kraftvoll gedrungene Bau des Kopfes, der klare einfache Schnitt des Gesichtes, die feine, subtile Strenge der Haarbehandlung zu verstehen. Daß diese Kopie ihrerseits der besten römischen

Zeit angehört, nicht später als die Zeit Trajans, wohl aber früher sein kann, lehrt die – bis auf die Mundspalte – völlig fehlende Bohrung. Nach der Behandlung der Haare, nach Schnitt und Modellierung der Augen möchte ich die Arbeit in julisch-claudische Zeit datieren.

Wann aber ist das verlorene Original anzusetzen, das zu Beginn unserer Zeitrechnung in einer norditalischen Werkstatt nachgebildet wurde? Daß der Kopist sich mit Hingabe seiner Arbeit widmete, wird bei der Wiedergabe des Haares deutlich, dessen Rand über der Stirn mit minutiöser Genauigkeit die einzelnen feinen Haarspitzen verzeichnet; ebenso bei der Haarkappe im ganzen, die über den Schädel hin, soweit er erhalten ist, gleichmäßig verteilt ein reiches System feingliederter Strähnen aufweist. Der Eifer, mit dem diesen verwickelten Formen nachgegangen wird, läßt eine besondere Schwicrigkeit fast vergessen, daß nämlich dem heimischen Alpenmarmor Wirkungen abgewonnen werden mußten, die das Vorbild in anderm Material gleichsam spielend vortrug. Denn ohne Frage war dieses Vorbild aus Bronze gearbeitet. Nur so ist der Charakter feiner Ziselierarbeit zu verstehen, in dem die Strähnen des kurzgehaltenen Knabenhaares in die Haarkappe eingetragen sind.

Wann und wo ist dieses Bronzebild, das natürlich die ganze Gestalt gab, entstanden? Wenn der erste, flüchtige Eindruck an polykletische Schöpfungen erinnert, so mag der große, gerundete Umriß des Ganzen, die breite offene Form des Gesichtes, der klare kraftvolle Schnitt seiner Züge Anlaß dazu geben. Auch die massige Fülle des Antlitzes bei einer gewissen Leere des Ausdruckes sind wir an Nachbildungen polykletischer Köpfe zu sehen gewöhnt, ohne jedoch diese Wirkung auf die Originale des großen Meisters selbst zurückführen zu dürfen. Durch die Übersetzung in Stein, das geringere Vermögen der Kopisten wird hier viel von der geistigen Kraft verlorengegangen sein, die die Köpfe der Urbilder adelte und in den besten Wiederholungen noch zu ahnen ist<sup>1</sup>. Dennoch sind weder die Knabenbilder, die man dem polykletischen Werk zugeordnet oder nahegerückt hat, noch seine frühen Schöpfungen, wie der Diskophor, unserem Knaben nahe verwandt. Seine Haarbehandlung vor allem unterscheidet ihn von den Köpfen polykletischer Prägung. Dort sind die Haare über die ganze Wölbung des Schädels hin einer großen, energischen Ordnung unterworfen, die unverwechselbar die Schädel der frühen wie der späten Werke beherrscht. Fast in konzentrischen Kreisen lagern sich die Locken um einen Mittelpunkt, der sternförmig als «Spinne» den Wirbel bildet; im einzelnen reihen sich in diesen Kreisen kurze, kräftig gewundene Locken, deren vielfältige Bewegtheit immer feiner und kühner entwickelt wird. Dagegen zeigt unser Kopf eine flache, feste Haarkappe, deren dichte Geschlossenheit auch an den Rändern nicht angetastet wird; kaum daß sich am Stirnrand die eine oder andere Spitze aus der deckenden Schicht hervorwagt. In diese, den ganzen Schädel umschließende Haarmasse ist dann mit dem liebevollsten Bemühen eine unendliche Vielfalt kleinteiliger Strähnen eingegraben, die, alle nach vorn gestrichen

<sup>1</sup> Sieveking, Jahrb. 24 (1909) 4 ff.



Abb. 1.

(der Vorderkopf allein ist erhalten), nach Länge, Form und Verlauf reich variiert sind. So verbindet sich dem Eindruck von Geschlossenheit im großen der Anblick verwirrender Fülle im kleinen.

In dieser ihrer eigentümlichen Art scheint mir die Haarbehandlung unseres Knabenkopfes in Nyon dem großartigen Neufund von Ostia, dem Porträtkopf des Themistokles, nahe zu stehen. Dieser hat zuletzt durch Ludwig Curtius eine glänzende Behandlung und Rechtfertigung erfahren<sup>2</sup>, der kein Wort hinzuzufügen ist, deren Worte wir vielmehr in einzelnen Formulierungen unmittelbar für unseren Kopf verwenden können. Vergleicht man die nach vorn gestrichene Haarmasse

---

<sup>2</sup> Röm. Mitt. 57 (1942) 78ff.; Taf. 5.

des Knabenkopfes mit der zum Nacken des Themistokles hinabziehenden<sup>3</sup>, so findet man das gleiche Verhältnis der fest geschlossenen Pelzkappe zu den darüber gestreuten, bewegten, kleinteiligen Strähnen und Flocken, die «die ursprünglich flache, ziselierte Bronzearbeit erschließen lassen» (Curtius a. O. 79). Fülliger deckt die Kappe den mächtigen Schädel des Themistokles, wie an den Rändern, besonders über der Stirn deutlich wird; breiter sind hier die «Zotteln» der Haare entwickelt gegenüber den schmalen, geschlängelten Strähnen des Knaben. Aber in der grundsätzlichen Vorstellung von Haarmasse und -detail sowie den Mitteln zur praktischen Verwirklichung dieser Vorstellung stehen die beiden nach Thema und Ausdruck so verschiedenen Köpfe sich sehr nahe. Während sich dann zum Themistokles der von Curtius verglichene Diskobol des Myron in der Berliner Replik<sup>4</sup> gesellt, scheint mit dem Knabekopf die neue Aristogeitonreplik des Museo Capitolino Nuovo enger verwandt nach dem Wenigen, was vom Haar am Hinterkopf erhalten ist<sup>5</sup>. Dürfen wir daraus einen Schluß für die zeitliche Ansetzung unseres Kopfes ziehen? Die Statue des Tyrannenmörders Aristogeiton wurde zusammen mit der seines Kampfgenossen Harmodios 477/6 v. Chr. in Athen errichtet. Der Diskuswerfer ist nicht vor den fünfziger Jahren, eher am Ende dieses Jahrzehnts, nahe der Jahrhundertmitte entstanden. Das Bild des Themistokles steht zwischen beiden, näher wohl dem Athleten, mag also um 460 v. Chr. geschaffen sein. Unsere Knabenfigur wäre dann – wenig älter – den sechziger Jahren zuzurechnen.

Prüfen wir diese Festlegung noch durch den Vergleich mit einem andern Jünglingskopf, bei dem eine Einzelheit, die Führung des Haaransatzes über die Stirn hin, eine nahe Parallele findet. Wir meinen den Typus Ince Blundell-Riccardi<sup>6</sup> und beschränken uns auf diese beiden Köpfe, die allein als wirkliche Repliken eines Originals anzusehen sind, während für weitere verwandte Köpfe eine genaue Entscheidung noch aussteht<sup>7</sup>. Die beiden in Frage stehenden Repliken zeigen über den ganzen Kopf hin ein Gewirr von breiten, meist kurzen, kräftig bewegten und aufgelockerten Haarbüscheln, die sich tief in den Nacken hinunterziehen. Zum Vorderkopf hin aber wandelt sich diese Behandlung zu feineren, spitzeren Formen, so daß am vorderen Rande die Haardecke eine Aufreihung spitziger Strähnen aufzeigt, die wie zierlich geordnete Fransen in die Stirn hängen. Hierfür nun bildet der Kopf in Nyon eine deutliche Vorstufe. Dichter bleibt noch der Zusammenhang,

<sup>3</sup> a. O. 80. Abb. 1.

<sup>4</sup> Berlin no. 474; Blümel K 142 Taf. 25; Curtius a. O. 78 ff. Abb. 2.

<sup>5</sup> Curtius a. O. Abb. 4; 6.

<sup>6</sup> Ashmole, Cat. Ince Blundell Nr. 152 Taf. 3; E. A. 4893; die beste Abb. der Vorderansicht immer noch Arch. Zeitg. 1874 Taf. 3. – Florenz, Pal. Riccardi, Amelung, Führer Nr. 210; Br. Br. 361; Zum Typus zuletzt: V. H. Poulsen, Acta Arch. 2 (1940) 28 ff.; From Ny-C. Gl. 3 (1942) 55; zu E. A. 4893 (Lippold).

<sup>7</sup> s. Lippold Br. Br. 542. Text S. 2, Anm.; ferner zu E. A. 4893. Dazu kommt jetzt der interessante Jünglingskopf Baume-Pluvinel im Louvre, den J. Charbonneaux jüngst bekannt gemacht hat (Musées de France 1949, 236 ff. Abb. 2. 3). Mit Recht hat er ihn dem Perinther Kopf verglichen, dem er in der Haarbehandlung verwandt ist, von dem er sich freilich in der Schädelform unterscheidet.



Abb. 2.



Abb. 3.

fester die Führung des Randes, sowie die ganze Haarkappe geschlossener über dem Schädel liegt. Aber in vorsichtig-verhaltener Form ist doch die Aufspaltung dieses Randes versucht, indem in schüchternen Ansätzen einzelne Haarspitzen sich lösen und vorschieben. Näher noch steht vielleicht unserem Knaben in dieser zaghafte-anfänglichen Formulierung ein Athletenkopf in Berlin<sup>8</sup>, der auch in der Wiedergabe des Haares am Oberkopf verwandt erscheint, wenn nur diese nicht in einem so öden Schematismus gegeben wäre, daß eine Bewertung des Ganzen schwer fällt. Der schöne Athletenkopf in Brescia<sup>9</sup> zeigt – bei völlig anderer Proportionierung und Modellierung – eine ähnliche Fülle kleiner Löckchen in flachem Relief wie der Kopf in Nyon, dem er gleichzeitig oder wenig voraus zu datieren ist<sup>10</sup>.

Freilich wird man über diese Einzelheiten hinaus keine Verwandtschaft des Typus Ince-Riccardi mit unserem Knabekopf finden. Für seine Datierung aber ergibt sich, daß er deutlich älter und strenger im Stil ist. Wurde jener Typus eines Jünglings um die Mitte des 5. Jahrhunderts geschaffen, so ist der Knabekopf um ein gutes Jahrzehnt älter und also in die sechziger Jahre zu datieren.

<sup>8</sup> Berlin Nr. 472; Blümel K 144 Taf. 27; Lippold zu E. A. 4893.

<sup>9</sup> Furtwängler, M. W. 351; E. A. 197–199; Buschor, *Ol.-Text* 32; Hampe, Br. Br. Text zu Taf. 786–790, 41 Abb. 31; Jahrb. 59–60 (1944/45) 14; *Kunstschätze der Lombardei, Kat. der Ausstellung im Kunsthaus in Zürich 1948/49*, 39 Nr. 9.

<sup>10</sup> Über weitere Köpfe mit Haarzelierung s. L. Curtius a. O. 13ff.

Die Frage, welcher Landschaft, welcher Schule des strengen Stiles das verlorene Bronzobild zuzuschreiben wäre, wird sich kaum bei seiner spärlichen Überlieferung entscheiden lassen. Attischen Werken steht der Kopf fern. Nach der geschlossenen Rundung des Ganzen, dem breiten Bau von Stirn und Oberkopf, der einfachen, fast schweren Formung des Gesichtes wird man am ehesten an seine Herkunft aus dem Peloponnes, vielleicht der nördlichen Argolis, denken. Damit würde jenem ersten, allgemeinen Eindruck vielleicht doch ein gewisses Recht verliehen werden, der in dem Kopf eine Vorahnung, eine Vorstufe polykletischer Köpfe empfand.